

Laudatio

zur Verleihung des Dr. Franz und Astrid Ritter-Preises 2011 an Janna Riabowa Straubing, 08.07.2011

Die Nachricht, dass sie in diesem Jahr den Dr. Franz und Astrid Ritter Preis erhalten würde, erreichte Janna Riabowa am Internationalen Frauentag. Am Gymnasium ihres Wohnortes Landau hatte sich das schnell herumgesprochen. „Des Russenweibe hat den Preis gwunna“, wurde da von einer Putzfrau (korrekter wohl: Reinigungskraft) kolportiert. Das hört sich an wie eine Parodie auf Janna Riabowas eigene Arbeit. Sie fand das wunderbar: Frauenquote und Ausländerquote erfüllt, meinte sie mit der gewohnten Ironie. Völlig korrekt.

Janna Riabowa wurde in Kaunas in Litauen geboren. Sie wuchs auf in der ehemaligen UdSSR, dort wurde ihr Gespür für Wahrheit und Gerechtigkeit geschärft – auch wenn sie das heute nicht überbewertet wissen will. An der Universität Vilnius studierte sie Malerei und Grafik und kam mit ihrer Kunst schon bald mit dem Regime in Konflikt. 22jährig verließ sie 1977 Litauen als politische „Verräterin“ und ging nach Deutschland; lange Jahre konnte sie nicht zurück in ihre Heimat. Sie lebt in der Nähe von Landau in einem alten Pfarrhof, quasi auch ein „Museum“, mit dem ganzen Fundus an Bildern und Materialien für ihre Arbeit, mit fünf Hühnerdamen sowie mit Katze Maui und Amsel Anselm, die gelegentlich zu Besuch kommt. Ein naturnahes und scheinbar idyllisches Ambiente.

Nicht zu vergessen Till Bollwage, ihr Mitstreiter und „art-director“, mit dem sie gemeinsam die Video-Biennale in Landau installiert hat. Zudem bietet sie mit der Galerie banana-park Künstlerkollegen Ausstellungsmöglichkeiten und interessante Projekte, vor allem auch bezüglich künstlerischen Austausches zwischen West und Ost.

Auf ihrer Homepage findet man sie als Tatjana de Luxe. Mit dem Namen Tatjana und der Unterlegung der Seite mit dem sentimentalsten Sehnsuchtslied eines russischen Sängers werden die Erwartungen des Betrachters mit dem Klischee russischer Schwermut und Melancholie prompt erfüllt. „de luxe“ als Ergänzung des Namens dient einerseits der Veredelung eines Durchschnittsprodukts zu etwas Besonderem, (etwa.: Pralinés de luxe), andererseits bekommt der Name in diesem Zusammenhang durchaus etwas Schräges, Uneindeutiges;

Tatjana de luxe würde sich auch gut in einer Spalte gewisser Kontaktanzeigen ausnehmen. Auf dieses schillernde Oszillieren zwischen Form und Inhalt wird man in Janna Riabowas Werk immer wieder stoßen: es zeigt sich grundsätzlich mehrdeutig.

Zu Malerei und Zeichnung kamen bald Text und Fotografie, Video und Installationen. Die Entscheidung für ein Medium oder mehrere richtet sich danach, womit der Betrachter am besten zu erreichen ist. Janna Riabowa spricht ihn nicht allein auf dem Weg der intellektuellen Information an, sondern will mit assoziationsstarken Bildern subliminal infiltrieren.

Die Bilder, die sie uns zeigt, sind auf den ersten Blick von manchmal betörender Schönheit, doch Inhalte und Form sind hier Gegensätze, die sich anziehen:

Schön und hässlich, zart und grausam, poetisch und drastisch, romantisch und aufgeklärt, märchenhaft und real, zeitlos und aktuell, zynisch und dennoch voller Empathie.

Die Installation „Mein heißgeliebter, guter Führer“ (die in Dingolfing im Stadtmuseum und in der Ambulanten Galerie München zu sehen war) :

vereint die Liebesbriefe an Adolf Hitler, weiße Kleider, Malerei und die Stimmen der Frauen, die diese Briefe verlesen, zu einem wunderschönen, romantischen Bild. Das Absurde im Normalen, dieses Abhängigkeitsverhältnis von Macht und Unterwürfigkeit, wird erst sekundär, nach dem visuellen Eindruck wahrgenommen.

Oder die Installation „Warten“, die den Untergang des U-Boots KURSK vor ziemlich genau zehn Jahren zum Thema hat: Brautkleider und die Bilder der trauernden Frauen.

Hier werden Gedenkstätten inszeniert, zu Räumen, die andere, neue Perspektiven eröffnen und den Blick auf die Wahrheit hinter dem Schein lenken.

Mit der Rauminstallation nutzt Janna Riabowa die Möglichkeit, verschiedene Medien miteinander zu verbinden, Malerei und Fotografie, stehende und bewegte Bilder, Texte und Töne. Die Kraft der Bilder wird potenziert. In diesen Dimensionen liegt ihre hoch emotionale Wirkung begründet.

In der Ausstellung „Für Sie“ in diesem Frühjahr war die Serie „Andenken“ zu sehen.

Janna Riabowa hat im beschaulichen Niederbayern Putten fotografiert, diese Inbegriffe der Putzigkeit, pummelige nackte Knäblein, die unsere barocken Kirchen bevölkern. Die pausbackigen Gesichter allerdings wurden von der Künstlerin durch fotografische Manipulation überblendet mit den Gesichtern misshandelter, gestorbener Kinder, in Bayern auch „Kinderengel“ genannt; das Hübsche wird ad absurdum geführt, die Realität überlagert die Vorstellung einer idealen Welt. Hinter der Niedlichkeit steckt das Grauen, hinter der schönen Fassade der Missbrauch, hier werden Themen angesprochen, die auf den Nägeln brennen: Genmanipulation und Designkinder, Missbildungen durch äußere Einflüsse wie durch den gerade havarierten Atommeiler in Fukushima, die Intoleranz und die steigende

Zahl von Gewalttaten an Kindern. (Eine ähnliche Deformation nahm die Künstlerin auch an den Figuren der Serie „Schönbrunn“ vor)

Es ist ein geradezu mittelalterliches memento-mori, das hier formuliert wird, wie es der Geisteswissenschaftler Johan Huizinga in seinem großen Gesamtbild des Mittelalters entworfen hat, auch dies eine Zeit der gehäuften Katastrophen.

Beim Betrachten der Videoarbeiten (wieder haben wir die Ironie an der Oberfläche, statt des Löwen von Metro Goldwyn Meier erscheint hier als Intro: „Mopsfilm zeigt“) entsteht unterschwelliges Unbehagen. Durch Verlangsamung und Beschleunigung wird die Kontinuität des Bildablaufs unterbrochen; das fordert die Aufmerksamkeit des Betrachters immer wieder neu, löst aber ebenso irrationale Ängste und Bedrohungen aus.

Videos sind erzählerisch-bildhaft und nutzen den Voyeurismus des Betrachters, der die Bilder auf einer ganz elementaren Ebene aufnimmt. Das ist liegt in der Natur der Sache und macht ihre Eindringlichkeit aus, zumal wenn, ganz klassisch, die Beziehungen männlich-weiblich mit poetischen, lustvoll-begehrlichen, traumhaft-tödlichen Elementen besetzt sind, wie in dem Video „Neun Tode“.

Ein großes Archiv von Glasnegativen ist die Basis für die fotografischen „Überarbeitungen“, die für die auch für das archäologische Institut Landau tätige Künstlerin wie eine Archäologie der Fotografie sind. Mit unendlicher Geduld holt sie mit technischen Manipulationen in mühsamer Kleinarbeit die Bilder aus der Vergangenheit ans Licht.

Man begegnet Landschaften, die aus der Zeit gefallen sind, sie lassen sich nicht mehr einordnen, sie können gestern, vor zehn Jahren oder auch vor hundert Jahren entstanden sein. Die Patina macht sie zu Monumenten ihrer eigenen Zeit. Durch die digitale Bearbeitung werden aus den alten Fotografien Bilder, die die verstrichene Zeit wohl deutlich machen, doch die Gefühle ihnen gegenüber halten sich in einer fast abstrakten Balance. Der direkte Bezug zur Realität ist nicht mehr vorhanden, doch der Betrachter filtert Vertrautes je nach dem Fundus seiner eigenen Erinnerung heraus. Es entsteht ein Gefühl der Vergänglichkeit und der Tristesse, und dennoch auch des Trostes, denn die verlorene, wieder heraufgerufene Welt enthält Anreize, die erstarrte Erinnerung des Einzelnen zu aktivieren und lässt Assoziationen frei fließen. Wie in der Malerei wird das Motiv aus Ort und Zeit herausgelöst und in ein individuelles Sehnsuchtsbild verwandelt, das Stimmungen, Atmosphären wiedergibt; es wird zu einem Pool privater Mythologien, in den der Betrachter seine intimen Vorstellungen hinein projizieren kann.

Manche Fotografien wirken wie Radierungen, erinnern an japanische Tuschemalerei. Sie werden durch ihre „Wiedererweckung“ von der ehemals fotografischen Dokumentation in eine geheimnisvolle, intime Sphäre transportiert. Kinderspielzeug, ein hingeworfenes

Dreirad, ein einsames Schaukelpferd verwandeln sich in Relikte, an die sich Schicksale knüpfen. „Dinge speichern das Wissen“, sagt der Schriftsteller Orhan Pamuk. Das Wissen um die Dinge ist der Speicher der kulturellen Erinnerung und die Erinnerung ist Bestandteil der Zeit.

Man begegnet Szenen, die vor langer Zeit fotografisch festgehalten wurden. Man sieht nur Schemen, man erkennt nicht individuelle Personen. Was fasziniert, ist die zeitliche Entfernung, man begegnet Gesichtern von Menschen, die längst tot sind; durch die Wahrnehmung des Betrachters leben sie weiter. Obwohl sie längst nicht mehr existieren, nehmen sie wieder Platz in unserem Denken.

Janna Riabowa ist eine Künstlerin, deren Arbeiten nachdenklich machen, die Emotionen bewirken und Empathie wecken – das lässt sich heute nicht von vielen Künstlern sagen. Eine Dimension des Humanen wird an ihrer Kunst erfahrbar.

Dabei geht es nicht um die individuelle Charakterisierung einzelner Personen, auf die sich gezielt die Anteilnahme richtet, sondern darum, für das Thema an sich zu sensibilisieren.

Seit es die Fotografie gibt, fotografieren die Menschen eigentlich doch immer wieder das gleiche, sagt Janna Riabowa. Die Sehnsucht nach Schönheit und Harmonie treibt sie an, ein Bild von sich zu machen und – das vor allem! - ein Bild von sich weiter zu geben, das mit ihrer eigenen Vorstellung übereinstimmt – das sie so zeigt, wie sie gesehen werden wollen. Hier wird hinterfragt, was von diesen Bildern bleibt. Das Wesen der Fotografie, ihre Zwitterstellung zwischen Dokumentation, dem angeblich objektiven Abbild von Realität und subjektiver Aneignung von Welt wird untersucht und zu einer Methode, mit der Zeit beschworen wird, Relikte des Lebens zum Mittel werden, an den anderen, sich selbst und die Welt Fragen zu stellen.

Die Welt ist unsicheres Gelände und sie wird zunehmend unsicherer, die Zukunft erscheint ungewiss. Aber: „No matter, art solves everything“, sagte der gerade verstorbene Cy Twombly.

Kunst ist vielleicht nicht alles, aber doch eine der besten Möglichkeiten, sich mit der Welt auseinanderzusetzen.

Selten wurde die Kunst mehr gefördert als heute, selten auch flüchtiger wahrgenommen. Mit ihrer Popularisierung geht ihre Entwertung einher, Designbüros und Eventagenturen tummeln sich auf ihrem Terrain.

Unser Globus ist in den letzten Monaten ziemlich aus den Fugen geraten; die Kunst hat sich damit überwiegend arrangiert. Selten war sie beliebiger und cooler, noch nie war so viel

Selbstbespiegelung und weichgespülte Kuschelkunst, nie war die Grauzone zwischen Kunst und Klamauk, zwischen Banalität und Substanz so groß.

Unverbindlichkeit ist aber die Sache von Janna Riabowa nicht. Sie scheut sich nicht, heiße Eisen anzufassen. In ihrem Werk steht der Mensch als Betroffener im Mittelpunkt. Mit feinem Gespür für den falschen Ton, geschliffener psychologischer Klinge und hoher Empathiefähigkeit aktiviert sie die Erinnerung an Menschen und Schicksale, stellt Fragen, die den Betrachter einbeziehen und richtet seinen Blick hinter die Oberfläche. Wie der von ihr (und auch von mir) verehrte Christian Boltanski, der auf der diesjährigen Biennale in Venedig zu den wenigen Künstlern gehört, die überzeugen, nicht durch Spektakel, sondern mit der Forderung nach Aufmerksamkeit, geht Janna Riabowa "mit hoher Intensität und unerschöpflicher Ausdauer", wie die Jury in ihrer Begründung schrieb, dem Leben, der Geschichte, unter die Haut und lässt nicht zu, dass Gras über die Dinge wächst; sie pflegt kein falsches Pathos, sondern weckt die Anteilnahme des Betrachters, indem sie an seine Empathiefähigkeit appelliert, um seinen Blick dann auf das überzeitliche Wesen der Dinge zu lenken.

Video, die große Kunst der Gegenwart, ist längst zu einem selbstverständlichen Teil des Kunstbetriebs geworden – das Medium erlaubt die radikalsten Mittel der Veranschaulichung – das wissen wir leider auch aus dem internet.

Seit seinen Anfängen steht Video in Bezug zu den anderen Künsten und Medien, wie Fernsehen, Performance, Skulptur und Film. Bilder fließen aus dem weltweiten Datenstrom genauso mit ein wie analoge und digitale Fotografie und historisches Material. Mit den heutigen Möglichkeiten der digitalen Bildbearbeitung lassen sie sich zu Metaphern verwandeln, die Träger subjektiver Träume, Erinnerungen und Phantasien sind und den Raum zwischen Realität und subjektiven Bildräumen bevölkern. Janna Riabowa hat sich mit ihrer alle diese Möglichkeiten nutzenden Kunst eine singuläre Position geschaffen, mit der sie Erinnerungsarbeit leistet.

Denn anders als abstrakte Texte, die vom Intellekt gefiltert werden, erreichen uns solche Bilder ganz unmittelbar. Das heißt, dass sie nicht nur vorgegebene Gedanken illustrieren, sondern in visueller Form „denken“, wie die Literaturtheoretikerin Mieke Bal in ihrem Buch „Kulturanalyse“ im Kapitel über „Traumkunst“ feststellt. Und der Sowjetische Filmregisseur Andreij Tarkowskij betonte immer wieder, dass es Sache der Kunst sei, nach dem Sinn des Daseins zu fragen und die Erinnerung zu beleben, denn „der Gedanke ist kurzlebig, das Bild aber ist absolut“ (Tarkowskij).

Janna Riabowa hat ihm mit mehreren Arbeiten („sealed time“, „Opfer“) ihre Referenz erwiesen. Wie Tarkowskij arbeitet sie mit den Mitteln der Uneindeutigkeit und der Vereinigung von Widersprüchen.

Der Kunsthistoriker Aby Warburg (1866-1929), der als Impulsgeber der zeitgenössischen Kulturwissenschaft gefeiert wird, hat sich mit seinem Mnemosyne-Bilderatlas – gewidmet der Göttin der Erinnerung: Mnemosyne - auf Spurensuche zum Nachleben antiker Bilder in der abendländischen Kultur begeben

und landete mitten in der „Dynamik des Lebens“. Seinen genervten Mitarbeitern, die gehalten waren, ein pedantisches Logbuch am Institut zu führen, selbst wenn es nichts zu berichten gab, hielt er vor: „Gerade, was der Tag an unauffälligem Geschehen bringt, ist eine organische Funktion für das schaffende Gedächtnis“.

Mit ihrer Kunst verwandelt Janna Riabowa Geschichte zu einem „schaffenden Gedächtnis“ und liefert einen Beitrag zu unserer visuellen Kultur, der einen kontemplativen Gegenentwurf darstellt zu den schrillen optischen und akustischen Bombardements, mit denen wir unablässig beschossen werden.

Menschen brauchen weder optischen noch akustischen Müll. Menschen brauchen Bilder. Bilder, die faszinieren wie das Leben selbst. Diese Faszination ist es, die Janna Riabowa immer weiter suchen lässt nach Bildern aus der Vergangenheit, die uns in der Gegenwart die Zukunft erahnen lassen, weil sie die Geheimnisse der Welt beinhalten.

Um mit Johan Huizinga zu schließen:

„Was ist von der ganzen menschlichen Schönheit und Herrlichkeit übriggeblieben? Erinnerung, ein Name“.

Ines Kohl